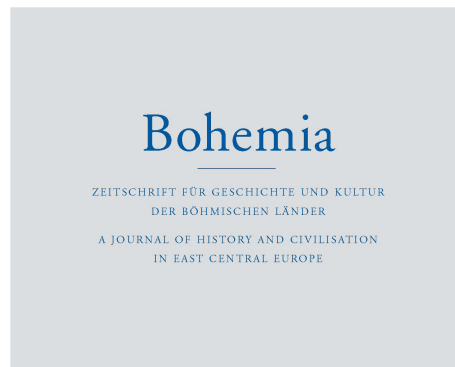


Citation style

Hoenig, Bianca: review of: Matěj Spurný, Mořt do budoucnosti. Laboratoř socialistické modernity na severu Čech, Praha: Univerzita Karlova v Praze, nakladatelství Karolinum, 2016, in: Bohemia, 57 (2017), 2, p. 490-492,
<https://www.recensio.net/r/36c2fd52a54142408d6a639f5dbe58b5>

First published: Bohemia, 57 (2017), 2



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Spurný, Matěj: Most do budoucnosti. Laboratoř socialistické modernity na severu Čech [Brücke/Most in die Zukunft. Das Labor der sozialistischen Moderne in Nordböhmen].

Karolinum, Praha 2016, 290 S., ISBN 978-80-246-3332-9.

Die nordböhmische Stadt Most war jahrhundertlang geprägt vom Leben mit und von der Kohle. Als traditionelles Bergbaurevier nahm sie wie viele andere Orte einen starken Aufschwung während der Industrialisierung, in der Zwischenkriegszeit war sie Schauplatz der heftigsten Sozialproteste der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Nach 1948 wurde Most zu einem wichtigen Zentrum für die auf der Schwerindustrie gebaute Zukunftsvision der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei (Komunistická strana Československa, KSČ). Die Kohle besiegelte dann auch das Schicksal der Stadt: Um die reichen Rohstoffvorkommen, die sich direkt unter dem Stadtgebiet befanden, im Tagebau zu erschließen, wurde das „alte Most“ zwischen 1965 und 1985 komplett abgetragen und durch eine in unmittelbarer Nähe errichtete Siedlung ersetzt. Dieses „neue Most“ war eine zentral geplante sozialistische Musterstadt, die der gesamten Bevölkerung ein fortschrittliches und komfortables Leben versprach. Noch während der Bauzeit wandelte sich dieses Projekt jedoch allmählich vom Beleg für die Errungenschaften der sozialistischen Ordnung zum Symbol der Missachtung von Menschen, Umwelt und Vergangenheit durch ein diktatorisches Regime.

Dieser ungewöhnlichen Geschichte widmet sich das Buch von Matěj Spurný. Die Rekonstruktion der Ereignisse ist dabei zweitrangig. Dem Autor geht es vor allem darum, das Schicksal von Most in den Kontext einer systemübergreifenden Spätmoderne einzuordnen. Welcher Sinnwelt, so lässt sich die Leitfrage wiedergeben, entsprang der Plan, die historisch bedeutende Stadt, die Zehntausenden ein Zuhause gab, dem Kohleabbau zu opfern und durch ein am Reißbrett entstandenes Vorzeigeprojekt zu ersetzen (S. 8)? Spurný gelingt es auf beeindruckende Weise, die spezifischen Bedingungen im Norden Böhmens der Nachkriegsjahrzehnte in Beziehung zu zeitgenössisch in Ost wie West prägenden Vorstellungen und Prozessen zu setzen. Most zwischen Alt und Neu wird dadurch als „Labor der sozialistischen Moderne“ – so der Untertitel – greifbar, als eine durch die politischen Verhältnisse geprägte Spielart allgemeinerer Entwicklungen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die Geschichte des heutigen Most erscheint damit nicht so sehr als kuriose Episode des hinter uns liegenden Staatssozialismus in Ostmitteleuropa, sondern vielmehr als Manifestation eines unbedingten Glaubens an die technische Machbarkeit, der die Welt bis heute prägt.

Die verschiedenen zeitgenössischen Einflüsse, die die Durchführung des von Spurný immer wieder so bezeichneten „Experiments“ ermöglichten, strukturieren den Aufbau des Buches. Die Erzählung bewegt sich dabei sozusagen von innen nach außen, indem zunächst auf die spezifische Situation des „Grenzlands“ eingegangen wird. Der etablierten Deutung, dass die nach der Vertreibung der Deutschen neu angekommenen Menschen in der Gegend fremd waren und deshalb der Zerstörung durch den Tagebau nichts entgegensetzten, gesteht Spurný nur geringe Erklärungskraft zu. Er weist dagegen darauf hin, dass der Abbruch von Most bereits vor dem

Krieg diskutiert wurde und auch in der Nachkriegszeit noch auf starken Widerstand vor Ort stieß. Wegen der unsicheren Zukunftsaussichten war die Stadt bereits jahrzehntelang vernachlässigt worden. Marode Bausubstanz, kaputte Infrastruktur und eine überdurchschnittlich hohe Romabevölkerung machten sie in den Augen der Planer und Politiker zum Problemfall, dem nur durch einen rigorosen Eingriff beizukommen sei. Den Ausschlag dafür, das alte Most der Kohleförderung zu opfern, gaben aber erst der Aufstieg des technokratischen Denkens ab Mitte der 1950er Jahre und die neue technische Möglichkeit, in kurzer Zeit eine Planstadt zu errichten.

Diese beiden Faktoren analysiert Spurný in einem umfassenden Kontext, der vornehmlich Entwicklungen in Westeuropa, den USA und der Sowjetunion umfasst. Er arbeitet heraus, dass der Primat der wirtschaftlichen Effizienz und insbesondere der Schwerindustrie bis in die 1960er Jahre in Ost wie West politische Entscheidungen prägte. Der Glaube an die Berechen- und Steuerbarkeit von Gesellschaft durch eine wissenschaftlich-technische Elite brachte radikale Ideen wie die Zerstörung ganzer Landstriche und historisch bedeutender Orte in Friedenszeiten zugunsten eines abstrakten Gemeinwohls erst hervor. Die Konzeption des neuen Most baute wiederum auf architektonischen Reformmodellen auf, wie sie in den 1930er Jahren in der Charta von Athen dargelegt worden waren und in der Ersten Republik ihre deutlichste Ausprägung in Baťas Zlín gefunden hatten. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde in West und Ost mit Städten als Werkzeug des social engineering experimentiert. Nicht nur in Nordböhmen wurden alte Stadtviertel – wenn sie nicht ohnehin vom Krieg zerstört worden waren – abgebrochen, um Platz für funktionale, hygienische und autogerechte Siedlungen zu schaffen. In der Tschechoslowakei bot die Berufung auf diese internationalen architektonischen Strömungen zudem die Gelegenheit, sich vom sozialistischen Realismus der Stalinzeit zu distanzieren und der sozialistischen Gesellschaftsutopie einen Musterort zu errichten.

Ebenso transnational wie die Ordnungsvision der technischen Moderne war auch die aufkeimende Kritik daran. Spurný bettet die kritischen Stimmen, die sich in der Reformära der 1960er Jahre und während der Normalisierung gegen die Zerstörung der Landschaft, der Stadt und ihrer historischen Denkmäler erhoben, in systemübergreifende Protestbewegungen ein, die sich dem Schutz der Umwelt und des Kulturerbes verschrieben hatten. Kritik an dem rücksichtslosen Vorgehen in und um Most äußerten nicht bloß Oppositionelle, sondern auch Vertreterinnen und Vertreter des amtlichen Natur- und Denkmalschutzes, engagierte Bürgerinnen und Bürger und auch Politikerinnen und Politiker auf verschiedenen Ebenen. Wie der Autor zeigt, war das Regime für eine gewisse Zeit sogar in der Lage, diese Zweifel am Gelingen des nordböhmischen Zukunftsexperiments aufzunehmen und zu neutralisieren. Ein fortschrittliches Leben im neuen Most und die Erhaltung des historischen Erbes aus dem alten Most – das sollte sich unter der Regie der KSČ ideal ergänzen. Diesen Anspruch verkörperte auf perfekte Weise die Umsetzung der Marienkirche. In einer spektakulären, medial bestens dokumentierten Aktion wurde der bedeutende spätgotische Bau 1975 auf eigens verlegten Schienen knapp einen Kilometer an einen Standort unweit der neuen Stadt verschoben.

Kommunistische Kader, die alle Hebel in Bewegung setzten, um eine Kirche vor dem Abriss zu retten: Das ist nicht das einzige Paradox, das Spurný in seiner elegant

gegliederten und hervorragend lesbaren Arbeit durch die breite Kontextualisierung seines Untersuchungsgegenstands erklären kann. Dass das Schlusskapitel dann mit Verweis auf die Dialektik der Aufklärung auf die der Moderne innewohnende grundsätzliche Paradoxie zusteuert, überrascht nicht. Beeindruckend ist aber, wie viele dieser Ambivalenzen sich in übergroßer Deutlichkeit im Schicksal der nordböhmischen Bergbaustadt erkennen lassen.

Es lässt sich wenig kritisieren an diesem anregenden Buch. An mancher Stelle scheint mir der Autor zu sehr auf Abgrenzung seines Falles und seiner Vorgehensweise bedacht. Dieser Eindruck kommt bisweilen bei Details wie der Einordnung in die bestehende Forschung auf. Es lässt sich darüber streiten, ob die Kombination von Umwelt- und Sozialgeschichte ein Desiderat darstellt (S. 47) oder die Verbindungen zwischen Naturbewahrung und Schutz des Kulturerbes nicht bekannt sind (S. 187). Wichtiger ist das aber bei der Wahl der Vergleichsmaßstäbe. Spurný gibt immer wieder seiner Verwunderung Ausdruck, wie es zur Entscheidung kommen konnte, Most vollständig der Kohle zu opfern, oder betont die Besonderheit seines Untersuchungsgegenstands. Hier wäre es interessant gewesen zu erfahren, welchen Platz die Stadt in der Geschichte der zahllosen menschlichen Siedlungen hat, die billigend großangelegten Maßnahmen zur Ressourcennutzung geopfert wurden. Neben dem Tagebau wäre z.B. die Errichtung von Talsperren zu nennen, die ihren Höhepunkt ebenfalls im Kalten Krieg hatte. In diesem Zusammenhang wäre eine tatsächlich globale Perspektive instruktiv gewesen, die neben Europa und den USA auch systematisch koloniale und postkoloniale Fälle berücksichtigt. Vielleicht erwiese sich Most aus diesem Blickwinkel nicht als besonderer Fall. Das wäre aber auch gar nicht schlimm, denn die Studie bezieht ihre argumentative Prägnanz ja daraus, gerade nicht für einen Sonderfall Most zu plädieren, sondern für systemübergreifende Gemeinsamkeiten und Zusammenhänge.

Es versteht sich von selbst, dass man nicht alles leisten kann. Und so sind dies weniger grundsätzliche Einwände als mögliche weitere Fragen, die sich aus der Lektüre ergeben. Matěj Spurný hat ein sehr lesenswertes Buch vorgelegt, das es schafft, gleichzeitig beides zu sein: eine Regionalstudie mit weitem Horizont und eine ebenso anschauliche wie historisch fundierte Auseinandersetzung mit der Funktionsweise der späten Moderne.

Basel

Bianca Hoenig

Stach, Sabine: Vermächtnispolitik. Jan Palach und Oskar Brüsewitz als politische Märtyrer.

Wallstein, Göttingen 2016, 511 S., 28 Abb. (Moderne Europäische Geschichte 12), ISBN 978-3-8353-1815-1.

In der ČSSR wie in der DDR forderte der Widerstand gegen die Diktatur Opfer. Eine ultimative Form des Opfers ist die Selbstverbrennung, die Jan Palach und Oskar Brüsewitz wählten. In ihrer beeindruckenden Studie vergleicht Sabine Stach die Selbstopfer des tschechischen Studenten Jan Palach 1969 in Prag und des evangelischen Pfarrers Oskar Brüsewitz 1976 in der thüringischen Kleinstadt Zeitz. Dabei interessieren die Verfasserin nicht primär die Taten selbst in ihren historischen